

Erbe und Auftrag : die Anfänge der "Neuen Wege" : zwanzig Jahrgänge einer unvergleichlichen Zeitschrift

Autor(en): **Mattmüller, Markus**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **75 (1981)**

Heft 11: **75 Jahre Neue Wege : Erbe und Auftrag ; Begegnung und Zeugnis**

PDF erstellt am: **14.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-142938>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Erbe und Auftrag

MARKUS MATTMÜLLER

Die Anfänge der «Neuen Wege»

Zwanzig Jahrgänge einer unvergleichlichen Zeitschrift

Erste Anliegen

Die «Neuen Wege» sind nicht von Anfang an das Organ von Leonhard Ragaz und auch nicht sogleich das der religiös-sozialen Bewegung gewesen. Der Mann, der ihnen später das unvergleichbare Gepräge gab, war ursprünglich nur ein Träger unter vielen, und unter den Anliegen, die der Grundsatzartikel des ersten Heftes im November 1906 nannte, ist die Behandlung von «sozialen Fragen» nur sehr beiläufig genannt. Es dauerte fast zwanzig Jahre, bis die Zeitschrift jenes Gesicht bekommen hat, mit dem sie weitere zwanzig Jahre lang berühmt und historisch wichtig gewesen ist. Erst im April 1924 wurde Leonhard Ragaz Alleinredaktor, und ungefähr gleichzeitig setzte die regelmäßige Folge seiner zeitgeschichtlichen Kommentare ein, welche in der Erinnerung so vieler Leser das eigentliche Kennzeichen der Zeitschrift geworden sind. Der Prozeß, der zu dieser endgültigen Gestalt geführt hat, soll heute nachgezeichnet werden; in Redaktorenwechseln, Veränderungen des Trägerkreises, Neudispositionen von Rubriken und ähnlichem, was das innere Leben einer Zeitschrift prägt, läßt sich wohl gelegentlich auch historisch Bedeutsames fassen, etwa die Suche nach einer Linie oder die unterschiedlichen Einwirkungen von Zeitereignissen auf eine Gruppe von anfänglich einigen Weggenossen.

Eine Gründung für die «Suchenden»

Der Personenkreis, der die Zeitschrift ins Leben rief, war eine Gruppe von jungen reformierten Theologen; der älteste der Redaktoren, Ragaz, war eben 38 Jahre alt geworden, als die erste Nummer erschien; der jüngste, Liechtenhan, war einunddreißig. Dazwischen standen der Pfarrer Benedikt Hartmann, dreiunddreißig Jahre alt, der als erster die

Idee geäußert hatte, und der eigentliche Spiritus rector der Gruppe, welcher allerdings nie als Redaktor zeichnete, Paul Wernle, Jahrgang 1872, mithin 34 Jahre alt und bereits Professor in Basel. Die drei zeichnenden Redaktoren waren Gemeindepfarrer und kamen aus allen etablierten kirchlich-theologischen Richtungen: Wernle und Hartmann aus der kirchlichen Rechten, von den «Positiven», Liechtenhan von den «Vermittlern», Ragaz von der Reformtheologie, aber alle hatten sie die früher so trennenden Definitionen hinter sich gelassen; die Ueberwindung des Richtungswesens war einer der neuen Wege, die beschritten werden sollten, und wurde in allen grundsätzlichen Aeußerungen ausdrücklich genannt. Das große journalistische Vorbild war die CW oder — ohne Abkürzung gesprochen — Martin Rades «Christliche Welt», seit Jahrzehnten die bedeutendste evangelische Zeitschrift im deutschen Sprachgebiet, eine umfassende, glänzend informierte Zeitschrift, die hohe Standards setzte und die bisher auch in der deutschen Schweiz vielen Reformierten als Verständigungsorgan gedient hatte. Auf einer Zusammenkunft der «Freunde der CW» im Mai 1904 in Basel hatte denn auch Benedikt Hartmann die Idee eines Organs geäußert, «das für unseren Kreis das leistet, was die 'Christliche Welt' für ihren größeren».

Im weiteren Verlaufe des Jahres 1904 sind dann die Gespräche zwischen den beiden Bündnern Hartmann und Ragaz so weit gediehen, daß Ragaz im Januar des folgenden Jahres seinem Bruder mitteilen konnte: «Vorgestern abend ist auf meiner Studierstube etwas geschehen, das, so Gott will, Segen schaffen soll.» Es handelte sich um eine erste Besprechung in etwas größerem Kreis, die in Ragaz' Pfarrhaus an der Augustinergasse in Basel stattgefunden hat; wir gehen wohl nicht fehl in der Annahme, daß schon damals Paul Wernle, die eigentliche Integrationsfigur eines weiteren Kreises von Trägern, mitwirkte. Liechtenhan, Wernles Schwager, stieß erst am Ende des Jahres 1905 dazu, als ihm die Eigentümer des «Kirchenblattes für die reformierte Schweiz» Schwierigkeiten mit seinem neuartigen Kurs machten. Im folgenden Januar flog dann ein Brief vom Basler ins Churer Pfarrhaus Hartmanns: «Im Jahre des Heils 1906 wollen wir also gemeinsam Taten tun!» Und wirklich, auf den 22. Januar luden die beiden Initianten eine Reihe von Interessenten ins Restaurant Strohhof nach Zürich ein, um ihnen den Plan einer neuen Zeitschrift vorzulegen; als Ziel wurde vorerst nur angegeben, «eine bessere Vermittlung zwischen der Arbeit der Theologie und den Suchenden unter der Gemeinde herzustellen»; damit tauchte ein Stichwort — die «Suchenden» — auf, das sich lange Zeit wie ein Leitfossil durch alle Schichten der Absichtserklärungen hindurch verfolgen läßt. Nach den Gesprächen im Strohhof gewann das Vorhaben in einem zweiten

Zirkular schon klarere Umrisse; es wurde nicht nur ausdrücklich auf das Vorbild der CW verwiesen, sondern es war nun doch schon die Rede von Orientierung in ethischen Problemen, «besonders in sozialen Fragen»: Kutters «Sie müssen!» war 1904 erschienen, und Ragaz hatte sich im gleichen Jahr durch seine Maurerstreikpredigt exponiert und arbeitete in diesen Wochen am Predigerfest-Vortrag «Das Evangelium und der soziale Kampf der Gegenwart».

Zwei Keime: «moderne Theologie» und soziale Frage

Stellt man die wenigen bekannten Elemente dieser Vorgeschichte in den ideengeschichtlichen Zusammenhang jener Jahre, so erkennt man unschwer zwei Keime des Unternehmens, zwei Strömungen, die sich nicht ausschlossen, aber doch die Akzente verschieden setzten.

Das eine war die sogenannte «moderne Theologie», die vor allem durch Paul Wernle vertreten wurde, dessen «Name unter den Gründern und Mitarbeitern damals für viele mehr ein Programm bedeutete als der noch weniger bekannte Name Ragaz», wie Liechtenhan 1946 in den «Neuen Wegen» schrieb. Die Leute dieses Trends wollten das alte Anliegen der wissenschaftlichen theologischen Forschung «mit einem neuen Verständnis des religiösen Lebens» verbinden, «das sich uns in Bibel und Geschichte neu erschlossen hatte. Wir rüsteten uns, alte Vorurteile zu zerstören, die dem lebendigen Verständnis des Evangeliums im Wege standen, uns mit dem geistigen Leben der Zeit auseinanderzusetzen und so Kreise zu erreichen, die der Verkündigung der Kirche nicht mehr zugänglich waren» (Liechtenhan). Also Revitalisierung der theologischen Forschung, Arbeit an den Gebildeten unter den Verächtern des Christentums.

Dazu trat das Anliegen der Auseinandersetzung mit den sozialen Problemen, vielleicht doch mehr in der Variante, die ihm der deutsche Evangelisch-Soziale Kongreß und vor allem Friedrich Naumann gegeben hatten, als in der neueren, dem Sozialismus viel positiver zugewandten Färbung von Kutter und Ragaz. Immerhin: Kutter wollte «wohlwollender Zuschauer und gelegentlicher Mitarbeiter sein» — in für ihn typischer Zurückhaltung gegenüber allem, was nicht Verkündigung war. Er hat dann in den ersten Jahrgängen der «Neuen Wege» einige Predigten drucken lassen.

Dieselben Grundlinien erscheinen wieder in Benedikt Hartmanns Grundsatzartikel zum Eröffnungsheft im November 1906: «Sprach man vor zwei Jahrzehnten noch viel von der Feindschaft gegen die Religion und von der Menge der Entfremdeten, so redet man seit einer Reihe von Jahren mit Recht und in steigendem Maße von den Suchenden.» Diese sollten in den «Neuen Wegen» — der Name

war übrigens die Erfindung von Ragaz — gründliche Orientierung über weltanschauliche Fragen und Zeitprobleme bekommen. Wiederum wird die Vermittlung theologischer Forschung an die Laien versprochen, wiederum der Standpunkt oberhalb der kirchlichen Richtungen bezogen.

Es war nötig, auf diese frühen Dokumente einzugehen, um den Standort der neuen Zeitschrift richtig zu bestimmen. Es war derjenige einer weiten, mehr christlichen als kirchlichen Oeffnung zu den Laien und zur Welt hin, im Sinne der «Christlichen Welt». So hat ihn Wernle ein Vierteljahrhundert später kurz und aufschlußreich beschrieben: «Für Deutschland schrieb ich in der CW, und als es sich darum handelte, für die Schweiz eine ähnliche Zeitung mit ähnlich weitem Horizont zu gründen, war ich mit dabei und schrieb in die 'Neuen Wege' . . . » (der besonders aufschlußreiche Schluß dieses Satzes folgt im nächsten Abschnitt).

Vom Informationsblatt zum Kampfblatt

Das also war das Gründungspatrimonium, der Satz von Ideen, um den sich der erste Kreis von Trägern, Mitarbeitern und Redaktoren scharte. Von dieser Grundrichtung ihrer Anfänge haben sich die «Neuen Wege» mit der Zeit recht weit entfernt. Wernles, der Integrationsfigur von 1905/06, Enttäuschung darüber spiegelt sich im Schluß jenes Satzes aus seinem Lebensrückblick von 1929, den wir oben noch weggelassen haben: «. . . und schrieb in die 'Neuen Wege'-so lange, bis sie durch Ragaz ihren parteilosen Charakter verloren und ein ragazisches Sozialistenblatt wurden.» Es hat also, wie von keiner Seite bestritten wird, eine Richtungsänderung stattgefunden, und zwar so, daß aus dem allgemeinen Informationsblatt ein Kampfblatt wurde. Der Untertitel «Blätter für den Kampf der Zeit» ersetzte das ursprüngliche «Blätter für religiöse Arbeit» zwar erst im Jahre 1944, aber die sachliche Wendung vollzog sich viel früher. Wenn man sie beobachten will, muß man zuerst die Wandlungen in der Redaktion erfassen, sodann die Veränderungen im Mitarbeiterstab, ferner die Entwicklung der wichtigsten Rubriken, also der Gefäße, in welche die jeweilige Redaktion die Inhalte hineingießt, und endlich die Geschichte der großen Auseinandersetzungen, in die die Zeitschrift bald hineingeriet. Das soll im folgenden geschehen.

Ein Stück schweizerischer Staats- und Kirchengeschichte

Wenn man die Jahrgänge durchschaut, erkennt man leicht, daß eine erste Wende schon 1910 eintrat, eine zweite natürlich im Weltkrieg von 1914 an, wo sich ja überall die Gruppierungen verändert haben,

und eine dritte im unstabilen, revolutionären Zeitalter nach dem Kriegsende. Am Ende stehen die «Neuen Wege» in jener geradezu klassischen Form da, in welcher sie in den Zeiten des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkrieges ihr Zeugnis abgelegt haben und «ein Stück schweizerischer Staats- und Kirchengeschichte des 20. Jahrhunderts bilden» (Liechtenhan).

Militärkritik und Verteidigung der Arbeiterbewegung als Zündstoff

Die erste Wende wurde von außen erkennbar, als bereits mit dem Ende des dritten Jahrganges Benedikt Hartmann aus der Redaktion ausschied. Man erkennt schon vorher gelegentlich, daß sich im Kreise der Träger gewisse Gegensätze ausbildeten. Schon am Ende des ersten Bandes betonten die Redaktoren, es sollten immer Rede und Gegerede möglich sein, und das keiner kirchlichen Partei verschriebene Blatt betrachte das gemeinsame Suchen als die wichtigste Aufgabe.

Zum dritten Jahrgang (1909) schrieb Ragaz den Programmartikel und spielte auf mehrere «schwere Stürme» im vergangenen Jahr an; er zitierte den Vorwurf, «wir seien zu sozialistisch». So viel ich sehe, muß dieser «Vorwurf» vor allem im Anschluß an seinen umstrittenen Aufsatz zur Volksabstimmung über die neue Militärorganisation aufgekommen sein, bei der Ragaz die «Bumm-bumm-Patrioten» als versteckte Klassenkämpfer gegen die Sozialdemokratie demaskierte; die SPS hatte damals gegen die neue Militärorganisation Stellung genommen. Also waren es schon so früh die beiden später zentralen Anliegen von Militärkritik und Verteidigung der Arbeiterbewegung, welche Zündstoff in den Trägerkreis brachten. Ragaz aber goß kein Öl auf die Wogen: «Wir müssen kämpfen», schrieb er, «ohne Rücksicht auf die Abonnentenzahl», die in den ersten Jahren erfreulich zugenommen hatte.

Konsequenterweise wurde im Juli 1909 eine «Soziale Rundschau» als ständige Rubrik eröffnet, die der junge Pfarrer Friedrich Sutermeister schrieb. Der Rücktritt des sehr irenisch gestimmten Redaktors Benedikt Hartmann — ich habe ihn vor vielen Jahren noch kennengelernt und über die Anfänge befragt; er wirkte beileibe nicht wie ein Mann, der Gegensätze auszutragen und zu überwinden wußte — führte nicht zu einem offenen Bruch, indem sein Ausscheiden auf den Jahrgang 1910 mit Zeitmangel begründet wurde und er Mitarbeiter blieb. Liechtenhan betonte beim neuen Jahrgang erneut das Suchen und die Diskussion, lehnte aber eine Festlegung der Zeitschrift auf die religiös-soziale Linie ab. Gewiß liege dort eines der wichtigsten Anliegen, und es gelte hier, Beiträge zu veröffentlichen, die nur in den «Neuen Wegen» stehen könnten, aber gleichzeitig gelte es doch immer

noch, die allgemeinen Tendenzen in Christentum, Kirche, Theologie und Kultur zu dokumentieren.

Es blieb also noch ein bestimmender Teil vom ursprünglichen Programm, vom Erbgut der «Christlichen Welt», und die Zeitschrift war noch kein «ragazisches Sozialistenblatt» geworden. Das zeigt sich auch in der Kontinuität der Rubriken: Einzig die Ueberschrift «Apologetisches, Weltanschauliches» fehlt im Inhaltsverzeichnis vom dritten Jahrgang an, und die Rubrik «Kirchliches» fehlt von 1911 an häufig; aber sonst bleiben die tragenden Abschnitte in jeder Nummer die gleichen, mit einer Betrachtung oder Predigt am Anfang, religiösen Problemen nachher (diese Abteilung erfaßt dann häufig auch die kirchlichen Probleme), und mit «Sozialem» als dritter Hauptgruppe. Nach dem vierten Jahrgang reichen die behandelten pädagogischen Themen nicht mehr aus, um eine Rubrik zu füllen, aber eine regelmäßige Abteilung «zur Zeitgeschichte» findet sich erst vom August 1914 an.

Sozialistisches Profil mit neuen Redaktoren

Die Wandlung, die sich mit dem Austritt Hartmanns andeutete, war noch nicht ganz vollzogen: nach weiteren zwei Jahrgängen, im Januar 1912, trat auch der zweite der ursprünglichen Redaktoren zurück, Rudolf Liechtenhan, «durch amtliche und andere Pflichten überlastet». Dieser Rücktritt hinterläßt einen zwiespältigen Eindruck, denn der neu ins Kleinbasel berufene Pfarrer und spätere Professor des Neuen Testaments blieb im Gegensatz zu Hartmann ein aktiver Mitarbeiter; den überzeugten Pazifisten und Promotor der Liga antimilitaristischer Pfarrer der Schweiz konnte der ab 1914 immer stärker hervortretende Pazifismus der Zeitschrift gewiß nicht abstoßen. Dennoch deutet er in seinem späteren Rückblick gewisse Spannungen an, wenn er nach Ragaz' Tod schreibt: «Auch seine Freunde haben nicht alle seine Wege mitgehen können, und es ging oft nicht ohne für ihn und die andern schmerzliche Auseinandersetzungen, wenn sie sich seinem starken Geiste gegenüber ihre Selbständigkeit zu wahren suchten.»

Nach Liechtenhans Rücktritt wurde eine «große Kommission» für die Redaktion gebildet, um zu zeigen, daß das Blatt nicht das Organ einer kleinen Gruppe sein sollte; die Redaktion wurde auf Zürich konzentriert, indem neben Ragaz nun Jean Matthieu, Religionslehrer am Gymnasium in Zürich, und Lukas Stückelberger, Pfarrer in Oerlikon, traten. Das war nun zwar nicht eine neue Generation — Matthieu war 1874 geboren, Stückelberger 1869 —, aber es waren dezidiert sozialistische Männer: Jean Matthieu, der Jurassier, hat gerade in dieser Zeit, 1913, mit seiner Schrift «Das Christentum und die soziale Krise der Gegenwart» die erste wissenschaftliche Darstellung des religiösen

Sozialismus gegeben, Lukas Stückelberger war möglicherweise schon bei der ersten kleinen religiös-sozialen Tagung in Degersheim im Oktober 1906 dabei gewesen. Matthieu war mit der sozialistischen Literatur und mit einigen prominenten Sozialisten viel besser bekannt als Ragaz und hat vor allem das Erbe des europäischen Anarchismus in die religiös-soziale Bewegung eingebracht. Die zweite Generation der Redaktoren, die aber nicht jünger war als die erste, deutete also viel deutlicher den sozialistischen Charakter der Zeitschrift an.

Im ersten Jahrgang, den dieses neue Team gestaltete, fanden denn auch die Aufsätze zum Zürcher Generalstreik von 1912 Platz, in denen sich Ragaz vom Bürgertum resolut löste und in deren Folge er Mitglied der Sozialdemokratischen Partei geworden ist; Matthieu und wohl auch Stückelberger waren ihm darin vorangegangen. In der letzten Nummer des Jahrgangs erschienen dann die großen Aufsätze zum Friedenskongreß der Sozialistischen Internationalen, der im November 1912 in Basel, zum Teil im Münster, stattgefunden hatte — also zu jenem Ereignis, das in symbolischer Weise die Hoffnung der jetzt führenden Gruppe der Zeitschrift ausdrückte. So begann denn im sechsten Jahrgang die eigentliche hohe Zeit der «Neuen Wege» als eines Sprachrohres sozialistischer Christen, eine Zeit, die durch die Zusammenarbeit Matthieu—Ragaz—Stückelberger gekennzeichnet ist und die beim Kriegsausbruch von 1914 mit der Aufnahme des aktuell politischen und des pazifistischen Elementes noch eine leichte, aber durchaus logische Erweiterung erfuhr.

In der Führung der Rubriken, und damit auch im Aufbau der einzelnen Monatshefte, hinterließ diese Wendung keinerlei Spuren: Immer noch, und als sei damit eine Demonstration gemeint, standen am Anfang jeder Nummer eine Betrachtung und ein Abschnitt mit religiösen, theologischen, kirchlichen Themen und folgte das Soziale und Sozialistische erst hinterher — gleichsam als Konsequenz aus dem dargestellten Glauben und Hoffen. Zum ersten Mal seit dem Eröffnungsjahrgang fand Ragaz es nötig, den Band mit einem Schlußwort abzurunden. «Die 'Neuen Wege' sind im letzten Jahr von starken Stürmen umtobt gewesen. Wir fassen das nicht als schlechtes Zeichen für sie auf. Es ist die Wahrheit, die solche Stürme erregt, nur sie.» Aber das christliche Zentrum des in den «Neuen Wegen» abgelegten Zeugnisses wurde mit aller Entschiedenheit festgehalten: «Wir bekennen uns nach wie vor zu dem Gottesreich Jesu Christi, das zwar nach unserer Ueberzeugung den Sozialismus einschließt, aber noch sehr viel mehr ist, als was man unter Sozialismus versteht. Hier ist unser Zentrum nach wie vor.»

Der Theologie des Reiches Gottes verpflichtet

Bis zum Ausbruch des Weltkrieges erfolgten keine programmatischen Erklärungen mehr; die Zeitschrift hatte ihre neue Linie gefunden, eine Linie, die man nun wirklich als der Theologie des Reiches Gottes verpflichtet und als sozialistisch bezeichnen kann. Seit dem vierten und vollends seit dem sechsten Jahrgang, das heißt seit Anfang 1910 und vollends seit 1912, war vom ursprünglichen Charakter einer «Christlichen Welt für die Schweiz», eines Informationsblattes für die Gebildeten aller Stände, nur wenig mehr übriggeblieben. Aber jene Leute hatten doch unrecht, die in Wernles Manier von einem reinen Sozialistenblatt sprachen, denn weiterhin stand die Auseinandersetzung mit der Botschaft des Evangeliums durchaus im Mittelpunkt, allerdings in einer neuartigen, nicht mehr kulturprotestantischen, sondern kühnen und revolutionären Art. Der Kreis der Personen, die den «Neuen Wegen» zu Gevatter gestanden hatten, die Leute um Wernle und die Freunde der CW allerdings traten in den Spalten der letzten Jahre vor dem Krieg kaum mehr auf, höchstens um einmal einen theologischen Einwand vorzubringen. Wernle ist im Februar 1913 in einem offenen Brief an Ragaz seinem Bedürfnis nachgekommen, «offen und ehrlich zu erklären, daß ich nach meinem Gewissen den Weg, den Sie und Ihr Blatt betreten haben, nicht weiter mitgehen kann». Wernles Bedenken bezogen sich aber weniger auf den Sozialismus der «Neuen Wege» als auf ihre — und vor allem Ragazens — Abrechnung mit der Kirche und auf die Suche nach einem unkirchlichen, freien, neuen Glauben des Reiches Gottes.

Im Weltkrieg kam dann allerdings die Abrechnung mit dem machthungrigen Deutschland und den deutschen Theologen dazu: Wernle und viele seiner Gesinnungsgenossen hatten ihre Bildung in Deutschland empfangen und mochten sich nicht so eindeutig wie Ragaz und auch Matthieu, der Neuenburger, auf die reformierten Gegensätze zu Luther und zur Staatsreligion besinnen. Zudem fand die leidenschaftliche Parteinahme für den Frieden, die nun in den «Neuen Wegen» zu finden war, nicht überall Verständnis. Dabei gingen, wie überall in dieser Zeit, Freundschaften zugrunde, und auch der gegenseitig gezollte Respekt wurde vergessen. Kutter hat sich nie mehr in den «Neuen Wegen» hören lassen, Wernle ebensowenig, aber Liechtenhan blieb treu und zählte sich als Pazifist weiterhin zum Mitarbeiterstab.

Erster Weltkrieg:

Zeit der Parteinahme und der großen Verbreitung

Die fünf Jahrgänge von 1914-1919 zeigen ein unverwechselbares eigenes Gesicht, das wirklich neuartig anmutet. Nur ein einziges

Mal, anfangs 1916, wendet sich die Redaktion mit einem Programm-aufsatz an die Leser: «Es hat ja gar nicht anders sein können, als daß in dieser Zeit des hereingebrochenen Chaos auch das Wirken und Wollen der 'Neuen Wege' von vielen nicht verstanden worden ist. In der heutigen Verwirrung ist ja alles auf den Kopf gestellt und keiner versteht den anderen mehr. Wir haben beim Ausbruch der Welt-katastrophe und nachher einfach das getan, was unsere Pflicht war: wir haben nach ernster Ueberlegung und mit dem steten Bewußt-sein der Verantwortlichkeit, die in solchen Zeiten auf allen öffentli-chen Aeüßerungen lastet, unsere Auffassung der Ereignisse ausge-sprochen. Ganz ohne unser Zutun und gegen unsere Absicht haben wir damit viel Aufmerksamkeit erregt. Wir sind, erfüllt von heißem Friedensbedürfnis, in verzehrenden Kampf aller Art, äußeren und inneren, gestellt worden. Seit fünfzehn Monaten fließen zwei Bäche in unsere Redaktionsstube: einer bringt uns, fast aus aller Welt, Dank, Ermunterung und Gesinnungsgenossenschaft, der andere, gott-lob kleinere, bringt uns Widerspruch, Zorn, Absage, oft die wildeste und wüsteste Schmähung.» Diese Worte kennzeichnen den Charakter dieser Epoche in der Geschichte der «Neuen Wege»: Viel härter als vor-dem traten die Fronten auch in der Führung der Zeitschrift auf. Von Seiten der Wernle- und CW-Leute hörte man nichts mehr, dafür wurden in den Spalten der Zeitschrift andere Kontroversen in Rede und Gegenrede geführt — zwischen Karl Barth und Martin Rade, zwischen Gottfried Traub und Ragaz.

Im August 1914 wurde eine neue Rubrik «Zur Zeitgeschichte» eröffnet, weil die alte «Rundschau» die spezifische Auseinander-setzung mit der Weltpolitik und der Entwicklung des Sozialismus nicht so recht mitumfassen konnte. Aktuelle Aufrufe und Erklärungen wur-den aufgenommen, zu den Novemberereignissen von 1917, zum Lan-desstreik, zur Urabstimmung über die Dritte Internationale. Das heißt: Es ging nicht mehr um Information, um Reportage, sondern um konkretes Eingreifen, um Kampf. Dabei ergab sich, daß Leonhard Ragaz mit seinem unvergleichlichen Temperament als Kämpfer immer stärker in den Vordergrund trat: Im Revolutionsjahr 1917 erreichten seine eigenen Beiträge mit 19 den Rekord, und erstmals erschien jetzt eine ganze Aufsatzreihe aus seiner Feder: «Neue Wege», das eigentliche Zentralwerk unter acht Werken der Krise. (Vergleiche meinen Vortrag: Das Reich-Gottes-Verständnis von Leonhard Ragaz in den «acht Werken der Krise» [1917-1921], im «Aufbau» vom 18. Juli 1981).

In diesen Kriegsjahren trat aber auch eine ganze neue Generation von Theologen in den Kreis der Mitarbeiter: Der Safenwiler Pfarrer Karl Barth hat immerhin 1914, 1915 und 1916 jedes Jahr einen Aufsatz oder eine Predigt beige-steuert, bis er sich über der Blumhardt-

Interpretation mit Ragaz entzweite. Emil Brunner tritt seit 1917 jährlich auf, Robert Lejeune wird 1919 ein tragender Mitarbeiter, Max Gerber erscheint ab 1917, Paul Trautvetter ab 1918, Hugo Kramer — der einzige Nichttheologe unter diesen Jüngeren — ab 1918. Es ist eine Zeit der großen Verbreitung und des großen Echos der «Neuen Wege» gewesen, wo sie oft — wie Ragaz in «Mein Weg» schreibt, — «infolge ihrer ganzen Haltung, der religiösen nicht weniger als der politischen, eine Rolle gespielt (haben), welche sie nachher nie mehr erreichten. Fast jede Nummer war ein kleines Ereignis. Aus der Redaktion waren damals, nicht zum wenigsten wegen der radikalen Haltung, Hartmann und Liechtenhan ausgeschieden und an ihre Stelle Matthieu und Stückelberger getreten, jedoch so, daß die Last der Redaktion immer stärker auf meine Schultern fiel. Wir arbeiteten und kämpften aber in großer Harmonie.»

Umstrukturierung — Konzentration auf das Evangelium

Neue Organe und finanzielle Schwierigkeiten

Man wird gewiß nicht unrecht tun, wenn man den 9. bis 13. Jahrgang als eine besonders geschlossene und markante Gruppe in der Geschichte der Zeitschrift bezeichnet. Umso erstaunter ist der Leser, wenn er am Ende des 13. Bandes, im Dezember 1919, folgendes Statement liest: «(Es) drängt sich uns die Frage auf, ob wir die 'Neuen Wege' weiter führen sollen oder nicht. Wir haben uns stets vorgenommen, sofort aufzuhören, sobald wir einmal unser Wort gesagt hätten, und nicht bloß zu leben um des Lebens willen.» Was hatte zu solchen, nun schon fast resignativen Tönen geführt? Im September 1919 konnten die religiösen Sozialisten doch den schönen Erfolg verzeichnen, daß unter ihrer bestimmenden Beteiligung die schweizerische Sozialdemokratie den Anschluß an die Kommunistische Internationale abgelehnt hatte. Aber gerade dieser Kampf — und der um den Beitritt der Schweiz zum Völkerbund, der noch bevorstand — hatte sich ja ein neues Organ geschaffen, den «Aufbau», der als «jüngerer Bruder der 'Neuen Wege'» am 5. Dezember des selben Jahres zum ersten Mal erschien und damit die tagespolitischen Kämpfe und insbesondere die Vertretung des sozialistischen Gedankengutes übernahm. Das Entstehen für eine neue, bessere Schweiz vertrat in den gleichen Monaten die «Neue Schweizer Zeitung», die vom Kreis der Zürcher Helvetiker herausgegeben wurde. Für Zivildienst und Völkerbund, also für die pazifistischen Anliegen, kämpften nun eigene Vereinigungen. Was blieb da für die «Neuen Wege» noch zu sagen?

Daneben waren die wirtschaftlichen Schwierigkeiten der Zeitschrift offensichtlich besonders groß, nicht zuletzt wegen der hohen

Papierkosten und der Unmöglichkeit, aus Deutschland und Oesterreich auch nur annähernd kostendeckende Abonnementspreise zu erhalten. «Es sind dunkle Zeiten», schreibt Ragaz, und: «Wir sind uns bewußt, daß unter dem Einfluß der aufreibenden und zersetzenden Kämpfe dieser Jahre sich manche Mängel eingestellt haben.» Trotzdem hielt die Redaktion die Notwendigkeit für ein Weiterbestehen der Zeitschrift für gegeben, allerdings mit verändertem Schwerpunkt: «Wir können uns auf das konzentrieren, was uns doch immer die Hauptsache war: Die Arbeit an der religiösen Neuorientierung.» Oder, wie es später heißt: Konzentration auf die «seelische Erneuerung, deren eigentliches und letztes Wort Gott ist».

Erschließung der Bibel und Rechenschaft über die Entwicklung der Welt

Zwei Jahre später erklingt bereits ein Ton, den man eigentlich für ein Spezifikum des letzten Lebensabschnittes von Ragaz zu halten geneigt ist: «Als besonderes Ziel schwebt uns vor eine neue Erschließung der Bibel.» Das blieben aber nicht leere Versprechungen, sondern es wurde deutlich eine Umstrukturierung der Zeitschrift unternommen: 1919 und 1920 publizierte Ragaz zwei große Artikelfolgen «Zur Lage», die sich vor allem mit der «religiösen Lage» befaßten; 1921 folgte die große Blümhardt-Reihe — elf Aufsätze — die dann ein besonderes Buch geworden ist, 1922 die Aufsatzfolge über Theosophie. Auch Beiträge von Rauschenbusch, von Lejeune und von Martin Buber gingen in dieselbe Richtung. Man meint manchmal wirklich, der Beginn der Arbeit am großen Bibelwerk der allerletzten Lebensjahre stehe unmittelbar bevor! Dann aber hat sich die Schaffung des großen Bildungswerkes von «Arbeit und Bildung» davor gedrängt, und dieses bildete zunächst für etwa fünfzehn Jahre das Gefäß für die Suche nach einer neuen Verkündigung der biblischen Botschaft.

In den «Neuen Wegen» aber bekam inzwischen die Betrachtung von Bibelworten viel breiteren Raum, wesentlich mehr als eine Einleitungsfunktion in den einzelnen Nummern. Etwa 1922 bildete sich der Kanon von vier Hauptrubriken aus: Betrachtungen — Religiöse und ethische Probleme — Soziales und Politisches — Rundschau. Selbst die Rundschau nahm von 1922 an eine neue Prägung an, indem sie Ragaz meist selber schrieb und nicht mehr aus einzelnen, zufälligen Meldungen und Kommentaren zusammensetzte, sondern als kompakten und regelmäßigen Kommentar «zur Weltlage» erscheinen ließ: In der Phase der Konzentration auf die biblische Botschaft entstand das Bedürfnis, laufend von der Entwicklung der Welt Rechenschaft zu geben und die heilsgeschichtlichen Linien im Gewirr der Verwicklungen aufzusuchen.

«Organ einer Gemeinschaft» mit Ragaz als Alleinredaktor

Es wurden immer wieder Versuche gemacht, das Schreiben der «Neuen Wege» kooperativer zu organisieren; 1920 wurde die Redaktion auf fünf Mitglieder erweitert durch Karl Straub und Robert Lejeune, aber 1921 wurden Matthieu und Stückelberger müde und zogen sich zurück, auch Karl Straub ging. Und so haben Robert Lejeune und Leonhard Ragaz dann die Last der Redaktion in den drei Jahren vom Juli 1921 bis in den April 1924 gemeinsam getragen; seit dem Oktober 1920 unterstützte sie eine neue Redaktionskommission, als Ausdruck des Willens, daß die Zeitschrift «das Organ einer Gemeinschaft» sein sollte.

Die materielle Basis der Zeitschrift blieb prekär. Die Unterbringung im Rotapfelverlag während der Jahre 1922 und 1923 half wenig, und so wurde denn der «Verein der Freunde der Neuen Wege» gegründet, um als eigentlicher Verleger das Risiko zu tragen. Die Zeitschrift hatte in den siebzehn ersten Jahrgängen nicht nur kein Geld, um Beiträge zu honorieren, sondern sie wurde auch von den Redaktoren gratis geleitet, und diese erbrachten sogar ihre Spesen aus eigener Tasche. In einem dramatischen Moment, nachdem der Rotapfelverlag sich zurückgezogen hatte, ist dann jener letzte Schritt geschehen, daß sich auch Lejeune aus der Redaktion zurückzog und Ragaz als Alleinredaktor gegen ein bescheidenes Honorar zeichnete, während Lejeune Präsident des Trägervereins wurde. Das geschah im Laufe des 18. Jahrganges seit dem Anfang des Herbstes 1906. Ragaz bekam damit einen Teil einer Existenzbasis für sein Apostolat als Leiter von «Arbeit und Bildung» und als Wandervortragender in der ganzen Schweiz herum, auch als journalistischer Vorkämpfer der Botschaft des religiösen Sozialismus.

Damit hatte die Zeitschrift einen weiten Weg hinter sich seit den hoffnungsvollen Anfängen im Herbst 1906. Zwar ein «ragazisches Sozialistenblatt» war sie jetzt weniger als je, aber auch nicht ein breites Informationsorgan wie die CW, sondern eine Zeitschrift mit einer klaren Linie und einem Zentrum in der evangelischen Botschaft. Denn man muß klar sehen, daß die Rubrik «Zur Weltlage», die sich in diesen späteren Jahrgängen einen immer festeren Platz zu schaffen begann, etwa ganz anders war als die frühere Rundschau: Nicht Einzelinformationen, sondern auf den Fortschritt des Reiches Gottes und auf die Gegenkräfte konzentrierte Rechenschaft eines wachen Christen in einer turbulenten Zeit. Seit der letzten Wende von 1924 haben die «Neuen Wege» eine Geschlossenheit erreicht, die aus der Einheitlichkeit des abgelegten Zeugnisses, aus der Einheit der sie tragenden Gruppe und letztlich doch auch aus der starken Persönlichkeit des Alleinredaktors stammte, der gleichzeitig der Verfasser der meisten Beiträge war.

stammte, der gleichzeitig der Verfasser der meisten Beiträge geworden war.